

Die Kunst als politisches Kampfmittel

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-331086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kunst als politisches Kampfmittel.

Von Jakob Bühner.

Die Entgegnung von *Alfred Traber* auf meinen Theaterartikel in der «Roten Revue» hätte auf sich beruhen können, da es ja scheinbar das Schicksal der geistigen Arbeiter sein muß, daß sie in fremden Sprachen aneinander vorbeireden. Indessen geht es um eine Grundfrage der ganzen politischen Bewegung unserer Zeit, und so zwingt mich mein Inneres, noch einmal in dieser Sache um Gehör zu bitten.

Traber stellt die Frage so: «Was könnte dieses Nationaltheater (das ich anstrebe) dem klassenbewußten Arbeiter bieten?» Ich muß vielleicht noch einmal wiederholen, daß ich *nicht* nach einem Nationaltheater, sondern nach einem *aktiven Theater*, das unsere brennenden Probleme behandelt, verlange. — Darüber hinaus: Ich halte die Formulierung der Frage durch Traber für grundverfehlt, ja, sie deckt den ganzen Mangel seines Standpunktes mit der Kraft eines Scheinwerfers auf. Brauchen wir heute wirklich bei uns ein Theater, das dem klassenbewußten Arbeiter etwas bietet? — Nein, sage ich, darum geht es nicht. Der klassenbewußte Arbeiter ist der fertige Kämpfer; den kann das aktive Theater, das uns not tut, höchstens in seiner Ansicht bestärken, aber wenn er schon klassenbewußt ist, also seine Kampfpflicht kennt, so ist er ja, wo ihn der Entwicklungswille haben will. Was uns not tut, ist ein Theater, das den noch *nicht* «klassenbewußten» Arbeiter erfaßt, ist ein Theater, das unserem Kleinbürger das Herz im Leibe umdreht, das dem Kapitalisten in diesem Lande den Spiegel hinhält und ihm sagt: so siehst du aus. Willst du nicht in dich gehen und dich bekehren?

Aber da antwortet mir Alfred Traber: «Solche Stücke existieren. Ich habe Sie doch auf Gerhart Hauptmann und seine «Weber» verwiesen, habe Ihnen damit nachgewiesen, daß es nicht auf die Nationalität des Dichters ankommt.» Darauf muß ich Ihnen antworten: Sie haben recht, Alfred Traber, auf die Nationalität kommt es gar nicht an. Es kommt nur auf die Tatsachen an, auf die äußeren und inneren Wahrheiten der Dichtung. Und da liegen nun die Dinge so: der *Schlesier* Hauptmann ging hin und schrieb in *schlesischer* Mundart sein Arbeiterdrama, und er tat gut daran, und es war eine große Sache. Aber wenn Sie heute «Die Weber» bei uns aufführen, so «begeistern» Sie damit wohl den klassenbewußten Arbeiter, aber Sie bekehren damit nicht den seiner Klasse nicht Bewußten. Sie erschüttern damit nicht den schweizerischen Unternehmer! Der nicht organisierte Arbeiter wird Ihnen sofort entgegnen: bei uns liegen die Dinge nicht so kraß, wir haben nie Hundefleisch gegessen, und der schweizerische Unternehmer wird auf «die

sozialen Einrichtungen» seiner Fabrik hinweisen und erklären, das ist eine furchtbare und ungerechte Entstellung der Wahrheit, auf diese Weise werden wir nie zusammenkommen.

Sie antworten mir vielleicht darauf: Es ist ein Unsinn, anzunehmen, daß Unternehmer und Arbeiter je zusammenkommen. Verzeihung, aber Sie nennen sich Sozial«demokrat», also liegt Ihnen alles am Geist der öffentlichen Meinung, die schließlich nach Ihrem Glaubensbekenntnis regieren muß. Darum ist es auch nicht so ganz gleichgültig, wie die Masse, zu der auch der Unternehmer gehört, denkt. Es geht nicht an, Alfred Traber, den Begriff Volk abzulehnen, wie Sie das in Ihrer Entgegnung tun und nur von Klasse zu sprechen. Natürlich bestehen heute diese Klassen. Aber wir wollen sie doch wegräumen, das ist unser ganzes und einziges Bestreben. Aber wie sollen wir das, wenn wir nicht einmal in der Kunst diese Klassenmauern überspringen wollen, wenn Sie heute in der Schweiz nach einem «Arbeitertheater» rufen? Das kann und muß Rußland, jeder sozialisierte Staat, der die Klassen abgeschafft, besitzen, kann nichts anderes haben als eine Kunst, die dem *gemeinsamen* Ideal nachstrebt. In einem Land aber, das noch im Klassenkampf steht, kann doch die Arbeitersache nur Erfolg haben, wenn sie ins *feindliche Lager hinüber Volltreffer* sendet.

Praktisch gesprochen: Eine der unfaßbarsten Erscheinungen in der Schweiz ist, daß der Gedanke der Solidarität der Lohnbezüger nicht wesentlich über die Handarbeiter hinausgediehen ist, daß es bisher nicht gelang, das große Heer der sogenannten kaufmännischen Angestellten unter dem sozialen Gedanken zu organisieren. Glauben Sie nun, Alfred Traber, daß es möglich ist, mit einem Arbeitertheater eine wirkliche Bresche in die Kreise der «Stehkragen-Proleten» zu schießen, daß es möglich ist, mit Hauptmanns «Weber» diese Leute in ihren politischen Ansichten zu erschüttern? Ich für mich bin vom Gegenteil überzeugt. Aber ebenso bin ich davon überzeugt, daß es das schweizerische Stück geben könnte, das diesen Kreisen aufdeckte, wo nicht nur ihre wirtschaftlichen, sondern auch ihre seelisch-geistigen Interessen in Wahrheit liegen. Ebenso gibt es theoretisch das Drama (es kann eine Komödie sein, die, wenn sie etwas taugt, immer ein Drama in sich schließt), das uns die Lage des *schweizerischen Kleinbauern* in einer Weise offenbart, die vielleicht keine äußere, aber die notwendige *innere Revolution der Schweiz* vorbereitet und ermöglicht, ohne die wir die Schwelle der neuen Wirtschaftsepoche nicht überschreiten können.

Das heißt, Sie haben schon recht, Alfred Traber, wir brauchen kein Schweizertheater, sondern eher eine Arbeiterweltbühne, wie Sie sagen, sofern man auf dem Standpunkt steht: *auf uns kommt nichts an!* Es ist vollständig gleichgültig, was in der Schweiz vorgeht; der große Umsturz kommt von außen, und er wird uns schon so modeln, wie es möglich und recht ist. Darüber

gehen aber wohl auch die Meinungen bei den Führern der schweizerischen Arbeiterschaft auseinander. Wenn wir uns über das Ziel eines Weltstaates der Arbeitenden einig sind, so ist doch nicht ohne weiteres notwendig, daß *der Weg für jeden Staat* der gleiche furchtbare und entbehrungsreiche zu sein braucht. Denn wir wollen uns doch sagen, daß die Summe der Leiden für die Masse nicht geringer sein wird als für die enteigneten früheren Reichen. Darum gibt es heute *ein typisch schweizerisches soziales Problem*: wie dient unser Ländchen der allgemeinen Entwicklung? Mit welchen Umstellungen kommen wir mit den geringsten Zerstörungen an wirtschaftlichen und seelischen Werten als vollwertiger Arbeitsbezirk in den sich bildenden neuen Weltverband? — Und da bin ich nun der Meinung, wir erreichen dieses Ziel durch — *Kenntnisse*. Es nützt nichts, das heißt — ich bitte um Entschuldigung — ich meine, es genügt nicht, wenn wir uns von einem «Stephanus», von einem «Thomas Münzer» ergreifen, erschüttern lassen. Daß wir uns für diese Helden begeistern, kann sogar gefährlich sein. Denn seit ich weiß, wie sich die Menschen für imperialistische und Bürgerkriege begeistern lassen, habe ich Angst vor der Begeisterungsfähigkeit der Menschen. Um heute wirklich auf politischem Gebiet weiterzukommen, genügen innere Ergriffenheit und Erschütterung nicht, es gehören *Kenntnisse* dazu; darum behaupte ich, daß ein Stück, das das Schweizervolk über seine Konzerne aufklärt, unendlich *notwendiger* und wertvoller ist als eines, das uns über die interessante Gestalt des «Thomas Münzer» erschüttert. Und ein Stück, das uns sagt, wie der schweizerische Kleinbauer im Kollektivismus sein Heil suchen muß, wenn anders er nicht zugrunde gehen will, scheint dringender als irgendeine internationale Angelegenheit. Denn wenn wir die Frage des schweizerischen Kleinbauerntums lösen, dann erfüllen wir unsere spezifisch schweizerische Aufgabe am Internationalismus in einer ungleich praktischeren Weise, als wenn wir in Begeisterung in klassenbewußten Arbeiterkreisen machen; denn das ist gar nicht nötig, weil dieser Wille die Voraussetzung der Bewegung ist, ohne den sie ja nicht bestünde.

Nach alledem ist auch ohne weiteres klar, daß die Aufgabe nicht gelöst wird, wenn die Volksvorstellungskommissionen an unseren (wie ich glaube überlebten) Stadttheatern dafür sorgen, daß hin und wieder ein Stück des «Arbeitertheaters» zur Auf-
führung kommt und die Bildungsausschüsse an Arbeiterfesten für Festaufführungen sorgen, sondern die Aufgabe des schweizerischen Theaters ist eine *Propagandaufgabe erster Ordnung*. Es hat für den Solidaritätsgedanken zu werben. Es hat Mißstände im eigenen Lande aufzudecken, und zwar nicht vor einer klassenbewußten Arbeiterschaft, sondern vor der unaufgeklärten, im Privateigentum verstrickten Kleinbürgerwelt unserer Heimat.

Darum geht es. Und weil es sich um eine derart wesentliche und entscheidende Angelegenheit handelt, darum habe ich noch einmal das Wort genommen. Denn was hier vom Theater gesagt wurde, das gilt in einem gewissen Grade von der Verwendung der Kunst und Literatur als Kampfmittel überhaupt. Ich für mich habe die Ueberzeugung, die ich natürlich nicht mit Zahlen nachweisen kann, daß die Politik der schweizerischen Arbeiterschaft heute noch immer nicht die Gesamtheit der Lohnbezüger umfaßt, weil die *geistig künstlerische Beeinflussung des Kleinbürgertums* viel zuwenig aus der überkapitalistischen neuzeitlichen Welteinstellung heraus erfolgt. Unsere ganze Erziehung, unsere Literatur ist vollständig durchseucht von der Heiligkeit des Privatbesitzes. Ich kenne führende Sozialdemokraten, die bis heute nicht begriffen haben, daß Schillers «Tell» das be rauschende Stück des militaristischen Nationalismus mit dem heiligen Privateigentum ist. Als ich kürzlich dem sozialistischen Verleger einer Wochenschrift meinen neuen Roman anbot, erklärte er wörtlich: «Wir können die Erzählung nicht bringen, weil wir darauf Rücksicht nehmen müssen, daß unsere Zeitschrift bei katholischen Frauei verbreitet ist.» — Das ist das eine Extrem. Das andere vertritt Alfred Traber mit seinem klassenbewußten Arbeitertheater. Die Aufgabe liegt aber sicher dort, wo sie Shaw gesucht hat: in der Revolutionierung der Köpfe der Gesamtheit. Darum müssen wir an die Gesamtheit heran. Müssen diese Gesamtheit nicht bloß erschüttern und vielleicht sehr sorgfältig begeistern, sondern ihr beibringen, wie die Dinge liegen, zunächst bei uns und dann in der Welt, und daß sie bitte ein bißchen nachdenken und endlich einsehen soll, daß sie kein anderes Interesse hat als die Förderung der wirtschaftlichen und geistigen Solidarität.

Die Verbreitung sozialistischer Ideen durch das Theater.

Von Alfred Traber.

Die Gefahr, aneinander vorbeizureden, die Jakob Bühler als das scheinbare Schicksal der geistigen Arbeiter vermutet, scheint mir im vorliegenden Falle vor allem daraus zu erwachsen, daß Jakob Bühler immer wieder durch neue, unbestimmte Begriffe eine unzweideutige Klarstellung der Frage erschwert. In seinem ersten Aufsatz rief er nach dem *schweizerischen Landestheater*, das dem Schweizervolk als Einheit und Gesamtheit, also dem, was man Nation nennt, dienen sollte. Aber beileibe nicht unter dem Namen Nationaltheater, weil dieser Name zu sehr nach Weihrauch und Lorbeer und nicht nach den giftigen Gasansammlungen, die dieses Theater aufzudecken hätte, riecht.